

Hefte aus Burgscheidungen

Carl Ordnung

Friede – Verheißung und Auftrag

Zum 30. Jahrestag der Christlichen Friedenskonferenz



252

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands .

Carl Ordnung

Friede – Verheißung und Auftrag

Zum 30. Jahrestag der Christlichen Friedenskonferenz

1988

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

ISSN 0440-5862
ISBN 3-372-00156-7

1. Auflage · Heft 252 · 1988
Ag-Nr. 224/72/88
702 628 3
00050

Carl Ordnung, Prediger der Evangelisch-methodistischen Kirche, ist Sekretär des DDR-Regionalausschusses der Christlichen Friedenskonferenz (CFK).

In diesem Jahr begeht die Christliche Friedenskonferenz (CFK) den 30. Jahrestag ihrer Gründung. Eine entsprechende Feier wird Ende Oktober in Prag stattfinden – unmittelbar nach der Tagung des Ausschusses für die Fortsetzung der Arbeit (AFA), der vom 17. bis 22. Oktober in Görlitz zusammenzutreten und mehr als 250 Teilnehmer aus allen Kirchen aller Kontinente in die DDR führen wird.

Diese Beratung und das Jubiläum der CFK fallen in eine höchst bewegte, von neuen weltweiten Friedensinitiativen geprägte Zeit. Der Vorsitzende der CDU, Gerald Götting, kennzeichnete sie auf dem 16. Parteitag mit folgenden Worten: „Das nuklear-kosmische Zeitalter läßt uns mit neuer Deutlichkeit bewußt werden: Die Welt ist eine Einheit – die internationale Sicherheit ist unteilbar. Heute geht es um Sein oder Nichtsein der Völker in ihrer Gesamtheit. Frieden am Himmel wie auf Erden – das ist es, was die Menschheit braucht, wenn sie überleben will. Dieses allgemein-menschliche Interesse übersteigt jedes spezifische Klassen- oder Staateninteresse in anderen Fragen. Die Sicherung des Friedens ist heute die Kernfrage aller Politik... Im Wachsen begriffen ist in kirchlichen Kreisen überall in unserem Lande wie in der ganzen Welt die Erkenntnis: Eine nukleare Konfrontation hätte tödliche Folgen für die ganze Menschheit. Sich als Christ in der Gesellschaft zu bewähren bedeutet heute in erster Linie, sich für Frieden und soziale Gerechtigkeit zu engagieren.“

Im folgenden soll ein Überblick über Geschichte und Arbeit dieser internationalen christlichen Friedensbewegung gegeben und gleichzeitig versucht werden, einige Erfahrungen und Einsichten zu reflektieren, die ich in meiner 29jährigen Mitarbeit gewonnen habe und von denen ich meine, daß sie für die Antwort auf die heutigen Fragen christlichen Friedensengagements hilfreich sein können. Ich tue das auch im Gedenken an zwei Freunde, die die CFK stark mitgeprägt haben und die leider viel zu früh aus dieser Friedensarbeit gerissen wurden: Walter Bredendiek und Dietrich Gutsch.

I. Entstehung

Man begreift das Wesen einer Bewegung am besten, wenn man sich verdeutlicht, unter welchen Umständen sie sich formierte.

1. Die Friedenshoffnungen, die die Völker nach der Zerschlagung des Faschismus 1945 erfüllten, wurden sehr schnell enttäuscht. Schon 1946 kündigten die USA und die anderen Westalliierten die Anti-Hitler-Koalition auf und gingen auf einen Kurs der Zurückdrängung des Einflusses der Sowjetunion. Der damit beginnende kalte Krieg drohte in einen heißen umzuschlagen, der insofern eine qualitativ neue Dimension angenommen hätte, als inzwischen die USA die Atombombe entwickelt und gegen Japan eingesetzt hatten und nun die Sowjetunion damit bedrohten, der es allerdings Anfang der fünfziger Jahre gleichzuziehen gelang.

Gegen die wachsende Gefahr eines Atomkrieges, der potentiell die Existenz der Menschheit bedrohte, formierte sich 1948/49 die Weltfriedensbewegung, die vor allem von Vertretern von Gewerkschaften, Frauen- und Jugendorganisationen sowie Wissenschaftlern und Kulturschaffenden getragen wurde. Die CDU gehört zu den Mitbegründern und aktiven Trägern der Weltfriedensbewegung. So waren der Parteivorsitzende Otto Nuschke und der katholische Theologe und Kirchenhistoriker Max Rauer Teilnehmer des 1. Weltfriedenskongresses im April 1949 in Paris, aus dem die Weltfriedensbewegung hervorging.

Von Anfang an standen auch Theologen und Kirchenvertreter in der Friedensbewegung. Sie blieben allerdings in ihren Kirchen eine Minderheit. Jahrhundertlang hatten Theologen intensiver über die Frage nachgedacht, unter welchen Bedingungen die Beteiligung der Christen am Krieg gerechtfertigt werden könne, als darüber, was Christen für den Frieden tun müßten. Diese Tradition wirkte nach und verlangte nach kritischer Auseinandersetzung. Dazu gab es allerdings im Rahmen der Weltfriedensbewegung keine Plattform.

2. In der Mitte der fünfziger Jahre spitzte sich die West-Ost-Konfrontation in Mitteleuropa in besonderer Weise zu. Die Regierung der BRD unter Konrad Adenauer plante, die westdeutsche Armee mit Atomwaffen auszurüsten. Da diese Regierung es ablehnte, das Existenzrecht des zweiten deutschen Staates, der DDR, und die in Mitteleuropa bestehenden Grenzen anzuerkennen, sie sich vielmehr der politischen Konzeption des Zurückrollens des Sozialismus verschrieben hatte, steigerte das die Kriegsgefahr.

Das rief zahlreiche kirchliche Kräfte auf den Plan. Die Kirchlichen Bruderschaften in der BRD verwarfen in mehreren Erklärungen die Atomwaffen. Im April 1957 verlas Albert Schweitzer seinen ersten Appell gegen Atomwaffen, der von Otto Nuschke aufgenommen und im Namen der Mitglieder der CDU in der DDR unterstützt wurde. Nachdem im selben Monat 18 führende Wissenschaftler der BRD in Göttingen erklärt hatten, daß sie in keiner Weise zur Mitarbeit an den atomaren Massenvernichtungswaffen bereit seien, veröffentlichten die sechs Dekane der theologischen Fakultät in der DDR ihre theologisch begründete Absage an diese Waffen.

Ähnliches geschah in anderen Ländern, vor allem unter Protestanten in der Tschechoslowakei, die dabei bewußt an eine kirchliche Tradition anknüpften, die im deutschen Protestantismus offensichtlich vergessen war. Buchstäblich bei Ausbruch des I. Weltkrieges war von Theologen aus verschiedenen europäischen Staaten in Konstanz ein „Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen“ gegründet worden, der sich ganz der Friedensarbeit widmete. 1928 veranstaltete er in Prag die erste große ökumenische Konferenz, die sich mit der Frage der Abrüstung beschäftigte. Seit Anfang der dreißiger Jahre war Dietrich Bonhoeffer Jugendsekretär des Weltbundes. Als solcher rief er 1934 auf einer ökumenischen Konferenz im dänischen Fanö die Kirchen zu einem Friedenskonzil auf. Dieser Gedanke fand damals keine Resonanz. Er wurde nun von tschechoslowakischen Theologen aufgegriffen.

Das hatte u. a. folgenden Hintergrund: Als 1948 in Amsterdam der Ökumenische Rat der Kirchen gegründet wurde, gingen die Bewegung für Praktisches Christentum und die mit den Konferenzen für Glaube und Kirchenverfassung verbundene Arbeit voll in ihm auf. Der Weltbund dagegen, der neben diesen beiden die dritte große ökumenische Bewegung seit den zwanziger Jahren darstellte, wurde nicht integriert; er löste sich auf. Das hatte zur Folge, daß die Friedensfrage weder sachlich noch personell in dem neuen Ökumenischen Rat den ihr im Atomzeitalter zukommenden Platz und Rang einnahm.

Das empfanden die Dekane der beiden protestantischen theologischen Fakultäten in der Tschechoslowakei, Josef L. Hromádka (Prag) und Jan Michalko (Bratislava), besonders handgreiflich und schmerzlich, als sie 1954 als Delegierte ihrer Kirchen an der II. Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Evanston (USA) teilnahmen. Denn dort galt, wie überall im Westen in der Zeit des kalten Krieges, schon der Hinweis auf die Bedeutung der Friedensfrage als „kommunistische Propaganda“. Das machte sichtbar, wie stark die

organisierte Ökumene von westlichen Vorstellungen beeinflußt und beherrscht war.

Diese Erfahrungen veranlaßten die beiden Theologen, für den Herbst 1957 die Professoren und Dozenten der beiden theologischen Fakultäten ihres Landes zu einer Beratung nach Modra bei Bratislava einzuladen. Auf ihr erinnerte Michalko ausdrücklich an Bonhoeffers Vorschlag eines christlichen Friedenskonzils. Zwei Monate später nahm der Ökumenische Rat der Kirchen in der Tschechoslowakei diese Sache auf. Man ließ sich von einem Atomphysiker über die neuen Waffen informieren, bedachte die theologischen Konsequenzen und beschloß, für das nächste Jahr Vertreter der Weltchristenheit nach Prag einzuladen, um mit ihnen „die Möglichkeit der Abhaltung eines christlichen Weltkonzils“ zu erörtern. Der Generalsekretär des Ökumenischen Rates in der ČSSR, Bohuslav Pospíšil, engagierte sich bis zu seinem frühen Tod (1959) unermüdlich für die Verwirklichung dieser Idee.

3. So versammelten sich vom 1. bis 4. Juni 1958 39 Theologen und Kirchenmänner und eine Frau, die DDR-Quäkerin Magdalene Hager, aus 9 europäischen Ländern zu einer Christlichen Friedenskonferenz in Prag. Ungefähr ein Viertel von ihnen war in der Weltfriedensbewegung aktiv. Sie kamen nicht mit fertigen Plänen zur Gründung einer weltweiten christlichen Friedensbewegung, sonst hätten sie sicher über einen besseren Namen dafür nachgedacht. Was sie in Bewegung setzte, waren die Beunruhigung über die Weltsituation und die Frage, was Gottes Wille in dieser Lage sei. Von der Notwendigkeit eines Friedenskonzils überzeugt, waren sie sich aber auch dessen bewußt, daß dazu eine gründliche Vorbereitung notwendig sei. So kam man nach dieser 1. CFK in Prag zu zwei weiteren solchen Konferenzen, der 2. CFK 1959 und der 3. CFK 1960, jeweils mit einer größeren Teilnehmerzahl, zusammen, bis man für 1961 zum „Friedenskonzil“ einlud. In den vorbereitenden Diskussionen stellte sich allerdings bald heraus, daß der Begriff „Konzil“ für dieses Unternehmen nicht gebraucht werden konnte. Er war inhaltlich zu stark von der katholischen Tradition geprägt, so daß er Hindernisse und Mißverständnisse provoziert hätte. Deshalb entschied man sich für die Bezeichnung „Allchristliche Friedensversammlung“ (ACFV). In der Tat waren alle Kirchen und Konfessionen eingeladen.

Freilich vertrat die römisch-katholische Kirche damals weiterhin eine prononciert antikommunistische Position, so daß nur einzelne Katholiken den Weg zur CFK fanden. Diese Haltung

begann sich erst mit dem Pontifikat von Johannes XXIII. zu ändern. Dessen Enzyklika „Pacem in terris“ ermutigte einige Katholiken, am Rande der II. ACFV 1964 in Prag über eine Intensivierung katholischer Friedensaktivitäten nachzudenken. Das führte im gleichen Jahr zur Gründung der „Berliner Konferenz katholischer Christen Europas“ (BK), die seither eng mit der CFK zusammenarbeitet. (Ihr langjähriger Präsidiumsvorsitzender Otto-Hartmut Fuchs hatte vor Gründung der BK aktiv in der CFK mitgearbeitet.) Trotzdem stießen mehr und mehr Katholiken – darunter Theologen und einige Bischöfe – vor allem aus der Dritten Welt zur CFK, die aber insgesamt vor allem von Protestanten und Orthodoxen getragen wurde. Die Russische Orthodoxe Kirche machte ihre ersten ökumenischen Erfahrungen in der CFK, bevor sie 1961 Mitglied des Ökumenischen Rates der Kirchen wurde.

Das Erstaunliche in den Anfangsjahren der CFK war ihr rapides Wachstum. 1958 versammelten sich 40 Teilnehmer aus 9 Ländern in Prag, 1959 kamen 100 und 1960 200 Kirchenleute und Theologen zusammen. Und zur I. ACFV waren es fast 700 Abgesandte der Weltchristenheit, die alle Erdteile und Konfessionen repräsentierten, die in der tschechoslowakischen Hauptstadt zusammenkamen. Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, daß in der Weltchristenheit ein Bedarf für organisiertes Friedenshandeln bestand, der vom Ökumenischen Rat nicht gedeckt wurde – diese rasante Entwicklung der CFK zu einer Weltbewegung hat ihn erbracht.

4. Die Gründer der CFK wurden von kirchlichen Kreisen des Westens verdächtigt, mit ihrer Initiative die Ökumene spalten und eine „Ost-Ökumene“ schaffen zu wollen. Dieser Vorwurf zeigt, wie stark sich damals das kirchliche Denken mit der westlichen Haltung identifizierte. Sie wurde als „normal“ und „objektiv“, das Eintreten der meisten CFK-Mitarbeiter aus den sozialistischen Staaten für die Positionen sozialistischer Außenpolitik als „einseitig“ empfunden. Selbst der Schweizer Theologe Karl Barth warf Hromadka in einem an diesen gerichteten Brief vom 18. 12. 1962 den „Mangel eines überlegenen Ortes oberhalb des Gewölks der sich im jetzigen Kalten Krieg gegenüberstehenden und befehlenden Ideologien, Interessen und Mächte“ vor.

Hromadka setzte sich in den ersten Jahren der CFK immer wieder mit dem Vorwurf der Einseitigkeit auseinander. Jeder, der eine Überzeugung vertrete, sei in dem Sinne einseitig, daß er nicht gleichzeitig eine andere Überzeugung haben könne, sagte er. Die Voraussetzung für jeden Dialog bestehe darin, daß man zunächst seine eigene Einseitigkeit erkenne.

Nur so könne man die Meinung des anderen so ernst nehmen wie seine eigene. „Aber solange wir denken, daß der, der eine uns entgegengesetzte Ansicht vertritt, einseitig ist, und daß wir selbst objektiv sind, ist kein Dialog möglich.“

Daß diese Haltung sich in der CFK allmählich durchsetzte, markiert einen wichtigen Sieg über den Ungeist des kalten Krieges, der damals auch die kirchlichen Beziehungen vergiftete. Man kann sich heute gar nicht mehr vorstellen, wie tief einander entfremdet und voneinander isoliert Christen aus verschiedenen Staaten waren und daß es Zeit brauchte, bis man miteinander ins Gespräch kam. Es war damals durchaus üblich, daß Vertreter der Kirchenleitungen in der DDR es ablehnten, z. B. Repräsentanten der Russischen Orthodoxen Kirche oder der protestantischen Kirchen aus der Tschechoslowakei oder aus Ungarn, die auf Einladung der CDU oder des Friedensrates in unserem Lande weilten, zum Gespräch zu empfangen. Daß die CFK um die Wende von den fünfziger zu den sechziger Jahren zum Ort eines echten Ost-West-Dialogs in der Ökumene wurde, gehört zu ihren wichtigsten Leistungen.

Die Tatsache, daß die CFK in ihrer Entwicklung durch die Auswirkungen des kalten Krieges behindert wurde, macht es verständlich, daß die Analyse dieses Phänomens und die theologische Auseinandersetzung mit ihm zu einem ihrer ersten Arbeitsschwerpunkte wurde. Schon auf der 2. CFK im April 1959 wurde eine entsprechende Studienkommission eingesetzt. Sie erkannte, daß es sich beim kalten Krieg wirklich um eine Art Krieg handelt, der auf die Ausschaltung des Gegners aus ist, und daß er sich nicht nur in Form von Propaganda äußert, sondern vor allem in politischen und ökonomischen Maßnahmen, wie etwa der Verweigerung der völkerrechtlichen Normen oder in Gestalt ökonomischer Boykotts oder Blockaden.

5. Die Väter der CFK wußten, daß der Weltfriede primär durch politisches Handeln gesichert werden muß. Sie verstanden ihre Arbeit aber gleichzeitig als einen Beitrag zur geistlichen Erneuerung der Kirche. Die Tatsache, daß der Anstoß zu solcher „Erweckung“ von der neuen politischen Situation ausging, weist auf eine Art „Gesetzmäßigkeit“ im Spirituellen hin. Geistliche Erweckung vollzieht sich nicht in einem nach außen abgeschlossenen kirchlichen Bereich, schon gar nicht dort, wo Christen sich neuen Entwicklungen verschließen in der Sorge, ihr Glaube könne Schaden nehmen. Eine solche Haltung — darauf hat Hromadka immer wieder hingewiesen — ist geradezu Ausdruck eines in der Tradition erstarrten schwachen Glaubens, auch wenn sie sich noch so fromm gibt. Geistliche Erneuerung passiert dort, wo christlicher Glaube

und kirchliche Tradition sich durch neu aufbrechende Probleme in der „Welt“ in Frage stellen und herausfordern lassen. Es ist eine Grunderfahrung, die Mitarbeiter der CFK von Anfang an gemacht haben: Wo neue Fragen an die Bibel gestellt werden, gibt dieses Buch der Bücher erstaunlich neue, wegweisende und ermutigende Antworten.

Wahrscheinlich ist es ganz normal, daß es zunächst einzelne Christen sind, die in einer neuen Situation neue Fragen formulieren und dann eben auch den Ruf des Evangeliums in dieser Situation als Auftrag hören. Die CFK ist nicht auf Grund eines Beschlusses von Synoden oder Kirchenleitungen ins Leben gerufen worden. Es waren einzelne Christen, unter ihnen nicht wenige Theologieprofessoren, die die Initiative dazu ergriffen und die von manchen Kirchenleitungen und Gemeinden dafür oft über Jahre hinweg mit Mißtrauen beobachtet und manchmal sogar offen bekämpft wurden. Emil Fuchs, der zu den Gründern der CFK aus der DDR gehörte, sagte dazu: „Es müssen immer einzelne Christen wagen, aus den eingefahrenen Bahnen eines bloßen Gewohnheitschristentums auszubrechen und auf neuen Wegen voranzugehen, auch wenn sie nicht gleich von allen verstanden werden, sondern Verkennung und Diffamierung auf sich nehmen müssen. Entscheidend für die christliche Existenz kann niemals eine kirchliche Durchschnittsmeinung sein, sondern der Gehorsam gegen den Ruf Christi.“

So hat sich die CFK als eine Bewegung entwickelt, in der engagierte Einzelne, christliche Gruppen und Gemeinden und auch ganze Kirchen mitarbeiten können. Der unterschiedliche Status der Mitarbeiter vom offiziellen Vertreter einer ganzen Kirche bis zu dem einzelnen Christen, der nur sich selbst einbringt, führt verständlicherweise zu manchen Spannungen. Er gibt der CFK aber auch den unverwechselbaren Charakter, der sie etwa vom Ökumenischen Rat der Kirchen unterscheidet, der eine Organisation von Kirchen ist, an deren Aktivitäten im allgemeinen nur solche Christen teilnehmen können, die von ihren Kirchen dazu delegiert werden. Ich habe von Besuchen in Genf noch die Klagen von Mitarbeitern des Stabes des ÖRK im Ohr, daß manche Kirchenvertreter auf ökumenischen Konferenzen weder über das persönliche Engagement noch über die nötige Sachkompetenz in der zur Verhandlung stehenden Sache verfügten. Die Zukunft der CFK wird auch davon abhängen, inwieweit sie für die Mitarbeit engagierter Einzelner offenbleibt. Nur das sichert die für eine Bewegung notwendige Flexibilität.

II. Ausbreitung und Vertiefung

Nachdem 1961 für die junge Initiative der Durchbruch zu einer Weltbewegung gelungen war, standen die folgenden Jahre im Zeichen der Ausbreitung und Vertiefung ihrer Arbeit. Ursprünglich hatten die Initiatoren im Sinne des Konzils an nur eine Weltversammlung gedacht. Aber schon im Verlaufe der I. ACFV wurde klar, daß man „tatsächlich erst am Anfang“ stehe (Hromadka), daß es weitergehen müsse. Man hatte Fragen aufgeworfen, Probleme erkannt; die mußten nun gemeinsam weiter bearbeitet werden. So wurde schon für 1964 die II. ACFV einberufen. Diesmal kamen über 1 000 Teilnehmer. Der amerikanische Theologe Harvey Cox und der heutige ÖRK-Generalsekretär Emilio Castro gehörten zu den Hauptreferenten. Der Überblick über die Thematik der bisherigen Weltversammlungen, die alle in Prag abgehalten wurden, zeigt, daß alle wichtigen Aspekte christlicher Friedensverantwortung bedacht wurden:

1961, I. ACFV: „... und Friede auf Erden“

1964, II. ACFV: „Mein Bund ist Leben und Frieden“ (Mal. 2, 5)

1968, III. ACFV: „Suchet den Frieden und jaget ihm nach! Rettet den Menschen – Friede ist möglich“

1971, IV. ACFV: „Unsere gemeinsame Verantwortung für eine bessere Welt“

1978, V. ACFV: „Gottes Ruf zur Solidarität. Christen für Frieden, Gerechtigkeit und Befreiung“

1985, VI. ACFV: „Gott ruft: Wählt das Leben! Die Stunde eilt! Christen im Widerstand gegen die Mächte des Todes – auf dem Wege zu Frieden und Gerechtigkeit für alle“

Anfang der sechziger Jahre bildeten sich in der DDR und in vielen Ländern Westeuropas, etwas später in Japan, Indien und den USA CFK-Regionalkonferenzen. In den anderen sozialistischen Ländern traten die nichtkatholischen Kirchen korporativ der CFK bei. Dieser Wachstumsprozeß machte den Aufbau gewisser Organisationsstrukturen notwendig, die ein kontinuierliches Arbeiten garantierten, ohne die Flexibilität der Bewegung zu behindern. Als Leitungsgremium wurde ein Arbeitsausschuß gewählt, dem 1961 sechzehn und heute sechzig Mitglieder angehören; er tagt mehrmals im Jahr. Ein größeres Beratungsgremium, der Ausschuß für die Fortsetzung der Arbeit (AFA), sollte ein- oder zweimal zwischen den Vollversammlungen zusammenkommen; er umfaßte 1961 110 Mit-

glieder und heute 185. An der Spitze der CFK-Arbeit steht der Präsident. Bis 1969 war das Prof. J. L. Hromadka, von 1969 bis 1978 leitete Metropolit Nikodim von Leningrad und Ladoga die Bewegung, und seit 1978 tut dies der ungarische reformierte Bischof Dr. Karoly Toth. Dem Präsidenten zur Seite stehen Vizepräsidenten; es sind heute 15, darunter Prof. Dr. Gerhard Bassarak aus unserem Land. Die Exekutive bildet ein Internationales Sekretariat (25 Mitglieder), an dessen Spitze der Generalsekretär steht: bis 1969 Pfarrer J. N. Ondra (ČSSR), bis 1971 der katholische Sejm-Abgeordnete Janusz Makowski (Polen), bis 1978 Dr. K. Toth (Ungarn) und seitdem Pfarrer Dr. Lubomir Mirejowski (ČSSR). Stellvertretende Generalsekretäre sind: Erzpriester Georgi Gontscharow (UdSSR), Pfarrer Christie Rosa (Sri Lanka) und Pfarrer Christoph Schmauch (USA). DDR-Vertreter war lange Zeit Dietrich Gutsch. Nach dessen Tod ist es Prof. Dr. Carl-Jürgen Kaltenborn.

Charakteristisch für die CFK ist, daß sie für profilierte Christen aus der Dritten Welt von Anfang an attraktiv war. Theologen und Kirchenmänner, die den nationalen Befreiungskampf ihrer Völker unterstützt hatten, waren schon bei den ersten Konferenzen dabei: nicht nur als Zuschauer, sondern als solche, die das Profil der Bewegung mit prägten. So referierte auf der 1. ACFV der methodistische Pastor Jacob Stephens, der im Ghana Nkrumahs der Organisation der Jungen Pioniere vorstand, über „Friede und die neuen Staaten“. An eben dieser Versammlung nahm auch eine Delegation chinesischer Christen unter Leitung des heutigen Bischofs Ting teil. Unter den langjährigen CFK-Mitstreitern aus Afrika muß besonders Dr. Richard Andriamanjato genannt werden. Er war lange Zeit Präsident der Allafrikanischen Kirchenkonferenz und ist Mitglied des Obersten Revolutionsrates in Madagaskar. Aus Indien kam Metropolit Paulos Mar Gregorios, der heute einer der Präsidenten des ÖRK ist. Schließlich ist auf Ernesto Cardinal zu verweisen, den katholischen Priester, Dichter und Kulturminister des revolutionären Nikaragua. Daß die CFK unter progressiven Politikern der Dritten Welt hohe Wertschätzung gewann, beweisen beispielsweise die engen Kontakte, die Regierungschefs wie Indira Gandhi und Kenneth Kaunda zur Bewegung pflegten, wenn sie größere Tagungen in ihren Ländern abhielt.

Die wachsende Beteiligung von Christen aus der Dritten Welt machte es in den siebziger Jahren notwendig, zur besseren Koordinierung in Asien, Afrika und Lateinamerika spezielle Kontinentalvereinigungen zu schaffen. So wurde im

Januar 1975 in Kottayam in Kerala die Asiatische CFK gegründet. Die Afrikanische CFK formierte sich im Dezember 1977 in Freetown in Sierra Leone. Für Lateinamerika und die Karibik geschah das im April 1978 auf einer Konferenz in Panama-City.

Die Ausbreitung der CFK-Aktivitäten geschah aber auch in der Weise, daß die CFK die Zusammenarbeit mit einer Vielzahl internationaler Organisationen und Institutionen aufnahm, denen es ebenfalls um Frieden, gesellschaftlichen Fortschritt und die Sicherung der Menschenrechte ging. An erster Stelle müssen da der Ökumenische Rat der Kirchen, die Konferenz Europäischer Kirchen, die konfessionellen Weltbünde und andere kirchliche und zwischenkirchliche Einrichtungen genannt werden. Man lud sich wechselseitig zu den wichtigsten Veranstaltungen ein und beteiligte sich an konkreten Programmen. Mit den Generalsekretären des ÖRK wurden in regelmäßigen Abständen Konsultationen abgehalten; die letzte fand im Juni 1987 in Genf statt. Auf den großen Konferenzen, die seit den siebziger Jahren Vertreter aller Weltreligionen zur „Rettung der heiligen Gabe des Lebens“ in Moskau zusammenführten, spielten die Mitarbeiter der CFK eine wichtige Rolle, wie überhaupt die CFK in den letzten Jahren die Zusammenarbeit mit Repräsentanten aller Weltreligionen intensiviert. Konsultationen fanden mit Vertretern des Internationalen Versöhnungsbundes, der Quäker und Pax Christi Internationalis statt.

Entsprechend ihrem Selbstverständnis suchte die CFK auch die Zusammenarbeit mit säkularen Organisationen. Hier seien als Beispiele genannt: der Weltfriedensrat, der Weltbund Demokratischer Jugend, die Organisation für Afro-Asiatische Völkersolidarität, die Internationale Frauen-Liga für Frieden und Freiheit, die Internationale Ärzte-Vereinigung zur Verhinderung eines Atomkrieges, ferner Befreiungsbewegungen wie der ANC, die SWAPO und die PLO. CFK-Vertreter nahmen u. a. an den Weltfestspielen der Jugend und Studenten, an den verschiedenen großen Frauenkongressen der letzten Jahre, an den jährlich Anfang August in Japan stattfindenden Weltkongressen gegen A- und H-Bomben teil.

Eine besondere Verantwortung fällt der CFK durch die Tatsache zu, daß sie Ende der sechziger Jahre von der UNO als eine der Nichtregierungsorganisationen (NGO) anerkannt wurde, die beim Wirtschafts- und Sozialrat (ECOSOC) registriert sind. 1977 wurde ihr in dieser Sache die „Kategorie zwei“ zugesprochen, was ihr die Möglichkeit gibt, einen ständigen Vertreter bei der Weltorganisation zu haben, zu vielen Konferenzen Beobachter zu entsenden und Vorschläge zu

Sachfragen zu unterbreiten, die von der UNO behandelt werden. Sie unterhält ein Büro im UNO-Kirchenzentrum. Seit vielen Jahren ist Prof. Dr. Phil Oke CFK-Vertreter bei der UNO. Die CFK bemüht sich, in den Kirchen das Interesse für die Arbeit der UNO zu fördern. Auf diese Weise will sie mit-helfen, die Autorität und Effektivität der Weltorganisation zu fördern, deren Beitrag für die Gestaltung einer dauerhaften Weltfriedensordnung immer wichtiger wird. Führende CFK-Vertreter haben mehrfach Begegnungen mit Repräsentanten der UNO, darunter mit dem Generalsekretär gehabt. Auf der II. UNO-Sondersitzung über Abrüstungsfragen 1983 hatte CFK-Präsident Dr. Toth die Möglichkeit, vor dem Plenum eine Ansprache zu halten. Seit einigen Jahren hat die CFK einen Sitz im Leitungsgremium der Konferenz aller NGO.

Mit der Ausbreitung der CFK-Arbeit ging ihre Vertiefung Hand in Hand. Die Gründer der Bewegung waren sich klar darüber: Wer heute etwas für den Frieden in der Welt tun will, der muß nicht nur den Willen dazu haben und bereit sein, Kraft und Zeit dafür einzusetzen, der muß vor allem wissen, wo die Ursachen für Spannungen und Kriegsgefahr liegen und wie die mannigfaltigen Hemmnisse für ein Friedensengagement ausgeräumt werden können. So verständlich der Ruf nach Taten ist, unbedachter Aktivismus kann auch kontraproduktiv wirken. Die erste „Friedenstat“ ist die gründliche Analyse der Weltsituation, die ständige Aufnahme und Verarbeitung von Informationen, die Aneignung eines möglichst umfassenden Wissens über die Welt, in der wir leben. Deshalb betonte die CFK von Anfang an die Wichtigkeit von Studienarbeit.

Auf der I. ACFV wurden folgende zehn Arbeitsgruppen gebildet, die danach als ständige internationale Studienkommissionen weiterarbeiten sollten: 1. Friede und Gerechtigkeit, 2. Friede und Freiheit, 3. Friede und kalter Krieg, 4. Friede und die neuen Staaten, 5. Friede und das Deutschlandproblem, 6. Friede und Mißbrauch des Christentums, 7. Friede und Abrüstung, 8. Friedensdienst der Jugend, 9. Friede und Ökumene, 10. Friede und atomare Waffen.

In der Folgezeit wurde vor allem das Verhältnis von Politik und Ökonomie als ein Schlüsselproblem erkannt, mit dessen Untersuchung eine Kommission beauftragt wurde. Es wurde eine Studienabteilung ins Leben gerufen, die die Studienarbeit koordinieren und Grundsatzfragen untersuchen sollte. Gegenwärtig arbeiten folgende internationale Studiengruppen: die Theologische Kommission, die Kommission für internationale Fragen mit den Subkommissionen UNO, Abrüstung.

Mittlerer Osten, Mittelamerika und Antirassismus, die Kommission Solidarität / Befreiung / Ökonomische Gerechtigkeit, die Kommission für Zusammenarbeit mit anderen Friedensbewegungen und den Weltreligionen, die Kommission Frauen für Frieden und Gerechtigkeit sowie die Kommission Jugend für Frieden und Gerechtigkeit.

Im Ergebnis der umfassenden analytischen Arbeit, wie sie in den verschiedenen Studiengruppen geleistet wurde, schälte sich zu Beginn der siebziger Jahre nicht nur die Erkenntnis von der Interdependenz der Krisenherde in der Welt heraus, sondern im Zusammenhang damit vertiefte sich die Erkenntnis, daß der Imperialismus das Haupthindernis für eine dauerhafte Friedensordnung sei. Das führte dazu, daß sich die CFK mehr und mehr als eine bewußt antiimperialistische Friedensbewegung begriff. Dabei spielte der Kampf gegen den USA-Interventionskrieg in Vietnam eine große Rolle.

Freilich ist mit dieser Feststellung zunächst nur ein Trend innerhalb der CFK beschrieben, der auch in einer Neufassung der Statuten auf der V. ACFV seinen Ausdruck fand. Die Entwicklung der CFK war allerdings in allen Stadien von einer intensiven, teilweise auch kontroversen Auseinandersetzung unter ihren Mitarbeitern geprägt. Das ist verständlich, wenn man bedenkt, aus welch unterschiedlichen Weltgegenden, Erfahrungsbereichen und Kulturen die Teilnehmer kommen. Was sie alle vereint, ist zum einen das Bekenntnis zu Jesus Christus und zum anderen die politische Grundüberzeugung, daß der Friede der höchste politisch-moralische Wert in unserer Zeit ist, der heute nur durch die friedliche Koexistenz unterschiedlicher Gesellschaftssysteme Gestalt gewinnen kann.

Über diese gemeinsame Grundlage hinaus vertreten CFK-Mitarbeiter durchaus unterschiedliche politische und theologische Auffassungen, die nicht verschwiegen, sondern in das Ringen um die Formulierung konkreter Aufgaben eingebracht werden. Das führte immer wieder in der CFK zu echtem Streit. Ich erinnere mich an spannungsreiche Kontroversen mit Teilnehmern aus den USA in der Zeit des Vietnamkrieges. In solchem lebendigen Ringen hat die CFK die für die Friedensbewegung in der Gegenwart wichtige Erfahrung gemacht, daß die Einheit der Friedensbewegung nicht mit politisch-ideologischer Monotonie verwechselt werden darf. Gerade dort, wo man sich trotz offener Meinungsunterschiede zu gemeinsamen Aktionen entschließt, wirkt diese Gemeinsamkeit umso nachhaltiger.

Ein solches offenes und spannungsvolles Miteinander ist krisenanfällig. Die CFK erlebte eine Krise 1968 im Zusammen-

hang mit den politischen Entwicklungen in der ČSSR. Noch zwanzig Jahre danach macht man mitunter die Erfahrung, daß das einzige, was Gesprächspartner aus westlichen Ländern über die CFK wissen, eben ihre Krise von 1968 ist. Daß dies in vielen kirchlichen Kreisen zur Blockade gegen eine Mitarbeit in der CFK aufgebaut werden konnte, zeigt an, wie kompliziert jene Entwicklungsetappe war.

Krisenanfällig war die CFK 1968 vor allem dadurch, daß sie – unter dem Einfluß kleinbürgerlich-revisionistischer Positionen in christlichen Kreisen der Studentenbewegung seit Mitte der sechziger Jahre – die klare Konzentration auf die Friedensfrage zugunsten einer zunehmenden Diskussion der Gesellschaftsfrage verlassen hatte. Man diskutierte vorrangig nicht Aufgaben der Friedenssicherung, sondern verschiedene „Sozialismusmodelle“. Nun besteht natürlich ein Zusammenhang zwischen der Friedensfrage und der Frage nach der Gesellschaftsstruktur – gerade unter dem Gesichtspunkt der Beziehung zwischen Friede und Gerechtigkeit. Trotzdem muß für eine Friedensbewegung die Friedensfrage Priorität behalten.

In der CFK arbeitete eine wachsende Zahl von Christen mit, die für sich selbst eine sozialistische Option getroffen hatten. Sie müssen, wenn sie die CFK nicht spalten und zerstören wollen, davon ausgehen, daß nicht nur sie, sondern auch Christen, die liberal-bürgerliche oder andere nichtsozialistische Positionen vertreten, einen Beitrag zur Friedenssicherung leisten können. Das war vielen damals nicht klar. Hinzu kam, daß Teile der CFK utopischen Sozialismusvorstellungen zuneigten, die als Kritik am realen Sozialismus mißbraucht werden konnten und wurden, was manchmal auch zu Fehldeutungen von dessen auf Frieden gerichteter Außenpolitik führte.

Häufig lassen sich historische Ereignisse, in die man selbst einbezogen war, erst im Rückblick in ihrer Bedeutung erfassen. Das Eingreifen des Warschauer Vertrages auf Bitten von Vertretern der Regierung der ČSSR führte – entgegen manchen seinerzeitigen Befürchtungen – nicht zum Wiederaufleben des kalten Krieges in Europa, sondern leitete im Gegenteil jenen Entspannungsprozeß ein, der 1975 zur Schlußakte von Helsinki führte. Solche komplexen Entwicklungen führen aber gerade bei Menschen, die nicht in einer Zuschauerhaltung verharren, sondern sich engagieren, zum Zusammenstoß von subjektiver Überzeugung und objektiven Gegebenheiten, bei dem Wunden entstehen, die lange schmerzen. In der CFK schränkte das vorübergehend die Möglichkeit eines offenen kontroversen Meinungsaustausches ein. Das hatte zur Folge,

daß Präsident und Generalsekretär zurücktraten und daß eine Reihe führender CFK-Mitarbeiter aus Westeuropa und Nordamerika sowie einige wenige aus der Dritten Welt (die in Westeuropa lebten) sich von der Bewegung trennten. Manche von ihnen nahmen nach wenigen Jahren (nachdem die Wunden vernarbt waren) die Kontakte zur CFK wieder auf.

Wenn die CFK diese Krise relativ schnell bewältigte, dann ist das in erster Linie ihren Mitarbeitern aus der Dritten Welt zu danken. Sie hatten die CFK erlebt als eine ökumenische Bewegung, die ihr Zentrum in den sozialistischen Ländern hatte und die von daher auch inhaltlich und strukturell eine gewisse Prägung erhielt. Andererseits empfanden sie die Arbeit des ÖRK als zu stark vom Westen, seinen Wertvorstellungen und Spielregeln beeinflusst. Sie wollten nicht zwischen beiden entscheiden müssen. Für sie gehörten beide Seiten zur Ökumene. Deshalb setzten sie sich nachdrücklich für die Weiterarbeit der CFK ein. Zur IV. ACFV, mit der 1971 die Krise endgültig überwunden wurde, erschienen neben 102 Delegierten aus den sozialistischen Ländern und 43 aus Westeuropa und Nordamerika 90 aus Asien, Afrika und Lateinamerika.

III. CFK-Arbeit in der DDR

Christen aus der DDR gehörten zu den Mitbegründern der CFK. Zwei von ihnen drückten der CFK-Arbeit in der DDR in den Anfangsjahren ihren Stempel auf: Werner Schmauch, Professor für Neues Testament in Greifswald, der aus dem linken Flügel der Bekennenden Kirche kam, und Emil Fuchs, Professor für Religionssoziologie in Leipzig, der die Tradition des Religiösen Sozialismus und des Quäkertums verkörperte. Als Vertreter der jüngeren Generation nahm Günter Wirth an der 1. CFK teil; er repräsentierte jene Christen, die sich in der CDU und im Friedensrat politisch engagierten.

Überhaupt haben diese – und von ihnen insbesondere die CDU – Werden und Wirken der CFK von Anfang an wesentlich unterstützt – in erster Linie natürlich durch ihre politisch-geistige Arbeit, durch ihr Anknüpfen und Aufgreifen der auf Frieden und soziale Gerechtigkeit, gegen Faschismus und Krieg gerichteten Traditionslinien sowie durch ihre reale, in Parlament und Regierung der DDR und weit darüber hinaus geleistete Friedensarbeit. Aus den Reihen der CDU gingen Anstöße und Überlegungen zu christlichem Friedensdienst in unserer Zeit aus, die von der CFK aufgegriffen und weitergeführt werden konnten.

Wenn der Vorsitzende der CDU, Gerald Götting, im Oktober 1983 zu den Feiern aus Anlaß des 25. Jahrestages der CFK nach Prag eingeladen wurde, dann sollte damit auch diese Unterstützung gewürdigt werden. In einer Grußansprache stellte er in Prag fest: „Ich habe die Entstehung und den Weg der CFK in den 25 Jahren ihres Wirkens mit großer Sympathie und Solidarität verfolgt. Nach den Jahrhunderten des konstantinischen Zeitalters, in denen die biblischen Friedensaussagen fast vergessen waren, hat die CFK das Friedenszeugnis der Kirchen wieder zum Leuchten gebracht. Wir sind sehr dankbar dafür, daß heute in fast allen Kirchen unserer Welt die Friedensfrage zu einer zentralen Frage geworden ist. Ihnen gebührt das Verdienst, als Pioniere vielen Anfeindungen und Anfechtungen zum Trotz den Boden dafür bereitet zu haben.“

Als die CFK gegründet wurde, waren die evangelischen Landeskirchen in der DDR noch Glieder der EKD; sie vollzogen erst 1969 die organisatorische Trennung und die Konstituierung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR. Auf Grund ihrer stark westlichen politischen Orientierung standen sie Initiativen, die aus einem sozialistischen Land kamen, mit viel Zurückhaltung gegenüber. Während die nicht-

katholischen Kirchen in anderen sozialistischen Ländern schon bald nach der Gründung Mitgliedskirchen der CFK wurden, waren die DDR-Kirchenleitungen zu diesem Schritt nicht bereit. So konstituierte sich 1961 die CFK-Regionalkonferenz in der DDR als eine unabhängige Gruppe von Theologen und Laien. Sie wählt jeweils für vier Jahre als Leitungsgremium den 20köpfigen Regionalausschuß, dessen erster Vorsitzender Werner Schmauch wurde. Nach dessen Tod übernahm der damalige Generalsuperintendent und spätere Bischof Dr. Albrecht Schönher die Leitung. Von 1966 bis 1985 war der Berliner Alttestamentler Prof. Dr. Karl Heinz Bernhardt Vorsitzender. Seitdem ist es der Direktor der Sektion Theologie der Humboldt-Universität Berlin Prof. Dr. Heinrich Finke. Einmal im Jahr tritt die Regionalkonferenz zusammen. Sie nimmt den Rechenschaftsbericht entgegen und legt die Schwerpunkte der Arbeit fest. Über 1 000 Christen, darunter einige Hundert Pfarrer und Theologen, nehmen aktiv an der Arbeit teil.

Wie in der internationalen CFK, so spielt in der DDR die Studien- und Informationsarbeit eine wichtige Rolle. Schon 1961 wurden parallel zu den internationalen Studienkommissionen regionale Studiengruppen eingerichtet. Heute arbeiten Gruppen an Fragen der Abrüstung, der UNO, der Friedenserziehung, der Ökologie, des Pazifismus, der Menschenrechte, der Friedensarbeit der Weltreligionen, der Entwicklung in Lateinamerika und der Situation der Ureinwohner Amerikas. Sie erarbeiten Informationsmappen und Handreichungen oder veranstalten Seminare. So stellte beispielsweise die UNO-Gruppe ein Informationsmaterial über die Konzeption einer Neuen Internationalen Informationsordnung zusammen. Die Abrüstungsgruppe legte Handreichungen zum Thema „Abrüstung und Entwicklung“ und zu atomwaffenfreien Zonen vor. Im Internationalen Jahr der Jugend bot die Jugendgruppe ein Arbeitsmaterial unter dem Thema „Teilhabe – Gerechtigkeit – Frieden“ an. Die Lateinamerika-Gruppe stellt regelmäßig Informationen über die neuesten Entwicklungen auf diesem Kontinent zusammen. Die Jugendgruppe und vor allem die Frauengruppe entfalten Aktivitäten, die auch der internationalen CFK-Arbeit Impulse vermitteln.

Seit 1972 entwickelte sich eine Art Basisarbeit, die immer mehr zum Hauptarbeitsfeld der DDR-CFK wurde, weil von daher die nachhaltigsten Wirkungen auf die Kirchen ausgehen. In jenem Jahr beschloß die Kirchengemeinde Oderberg, kooperativ in der CFK mitzuarbeiten. Das wurde für weitere Gemeinden, etwa die Gnadengemeinde in Leipzig-Wahren oder die Schillergemeinde in Jena, zum Anstoß für ähnliche

Entscheidungen. In anderen Gemeinden entstanden CFK-Gruppen, die in vielen Fällen vom Pfarrer geleitet werden und mit ihrer Aktivität das Gemeindeleben prägen. Dafür sind z. B. Königswartha, Riesa, Leuthen, Karl-Marx-Stadt, Bärenstein, Kapellendorf, Berlin-Marzahn, Menz, Lübbenau, Neschwitz, Magdeburg, Dessau, Klein-Schwarzlosen, Frankfurt/Oder und Eisenhüttenstadt zu nennen.

Damit eröffnete sich für die CFK ein neues Betätigungsfeld. Gemeindeglieder entdeckten ihre Friedensverantwortung und brachten sich mit ihren Fragen und Erfahrungen in die Arbeit ein. Sie suchten zunächst, Anschluß an den Informationsstand der Gesamtbewegung zu bekommen. Dem dienten Info-Wochenenden, Seminare, Orientierungsgespräche, zu denen häufig Experten aus Kirche und Gesellschaft eingeladen wurden. Zugleich entdeckten sie, daß Friedensarbeit ihrer Natur nach international ist und daß Begegnungen und Arbeitskontakte mit ähnlichen Gruppen in anderen Ländern das heute notwendige Denken in globalen Zusammenhängen fördern. Mit Hilfe des Regionalausschusses wurden entsprechende Beziehungen geknüpft und gemeinsame Arbeitsvorhaben aufgenommen.

In Königswartha werden beispielsweise „Ökumenische Basisseminare“ veranstaltet, die sich eines regen Zuspruchs erfreuen. In Zusammenarbeit mit der „Kritischen Gemeinde Ijmond“ in den Niederlanden und der Kirchengemeinde Bremen-Lüssum ging man daran, eine Idee zu verwirklichen, die seinerzeit schon im Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen diskutiert worden war: Man erarbeitete eine Art „Friedenskatechismus“. „Bibelgebrauch im Friedenskampf“ lautete das Thema eines dieser Seminare, bei dem beispielsweise ein marxistischer Friedensforscher aus der DDR, ein holländischer Theologe, eine jüdische Künstlerin und eine westdeutsche Theologin (Dorothee Sölle) zu den Referenten gehörten. Auch Christen aus der ČSSR sind regelmäßig dabei.

Die CFK-Gruppen beteiligen sich an den jährlich im November durchgeführten Friedensdekaden. Sie nehmen an Friedenswerkstätten und Kirchentagen teil und versuchen, mit Hilfe von Informationsständen und Gesprächsangeboten die Notwendigkeit des Friedensengagements zu demonstrieren und dessen klare politisch-gesellschaftliche Fundierung zu fördern. Die Solidaritätsarbeit für Chile und Südafrika, Nicaragua und Angola hat in der Gruppenarbeit einen festen Platz. An die II. Sondersitzung der UNO zu Abrüstungsfragen richtete man einen Appell, der in Gestalt einer Friedensstafette von Gruppe zu Gruppe weitergegeben und mit Unterschriften versehen wurde. Die thüringische CFK organisiert seit einigen

Jahren eine „Gratwanderung für den Frieden“: CFK-Mitarbeiter aus der DDR und ausländische Teilnehmer wandern über die Höhen des Thüringer Waldes und des Erzgebirges und machen jeweils abends in Kirchgemeinden Station, um die Friedensbotschaft des Evangeliums weiterzugeben und über die Friedensaufgaben in unserer Zeit miteinander ins Gespräch zu kommen.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen der Studienarbeit und der Basisarbeit besteht darin, daß in den Gemeindegruppen die spirituelle Seite christlicher Existenz stärker zum Tragen kommt. Es werden nicht nur Sachthemen studiert und diskutiert. Man lebt vielmehr einige Tage in geschwisterlicher Gemeinschaft miteinander. Man betet, feiert den Gottesdienst und das Herrenmahl und singt alte und neue Lieder. Und vor allem versucht man, die Botschaft der Bibel neu zu verstehen. Auf diese Weise gewinnen die Teilnehmer neue Kraft und Orientierung für das tägliche Friedensengagement. So stellt die Basisarbeit eine große Bereicherung der CFK-Aktivitäten in der DDR dar.

In der Anfangszeit der CFK galt in wesentlichen Teilen der DDR-Kirchen schon der politische Gebrauch des Wortes „Frieden“ als eine Art „kommunistischer Propaganda“, der gegenüber Zurückhaltung geboten war. Der Begriff „Friedenspfarrer“ wurde bewußt als negative Abstempelung verwandt. So war von den Kirchenleitungen keine Unterstützung der CFK-Arbeit zu erwarten. Ausnahmen waren der thüringische lutherische Landesbischof D. M i t z e n h e i m, sein Stellvertreter Oberkirchenrat Dr. Gerhard Lotz und einige ihrer Mitarbeiter sowie einige wenige Kirchenführer, die aus der Tradition der Bekennenden Kirche kamen, wie die Generalsuperintendenten Günter Jacob und Albrecht Schönherr. Die meisten Pfarrer, die sich damals für die Sache der CFK engagierten, taten das jedenfalls nicht mit Billigung ihrer Kirchenleitungen. Die Ereignisse des Jahres 1968 verstärkten diese Zurückhaltung.

In den siebziger Jahren wandten sich die Kirchen dann aber doch der Friedensfrage zu. Das dürfte vor allem auf zwei Gründe zurückzuführen sein: Zum einen wurde man sich der durch den fortgesetzten Rüstungswettlauf zunehmenden Kriegsgefahr bewußt; zum anderen schränkte die 1969 durchgeführte organisatorische Trennung von den westdeutschen Kirchen den westlichen Einfluß ein und schuf so die Möglichkeit einer größeren Eigenständigkeit der DDR-Kirchen. Im Januar 1980 stellte die Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR in einer Erklärung fest, „daß die Arbeit für den Frieden von den Kirchen nicht mehr als eine gelegent-

liche Aufgabe, sondern als eine der wichtigsten Herausforderungen an ihr Zeugnis und ihren Dienst verstanden und praktiziert werden muß“.

Auch wenn die Kirchenleitungen diese neue Einsicht häufig in ausdrücklicher Abgrenzung von der CFK-Arbeit in der DDR formulierten, so war damit doch eine Plattform für Sachgespräche gegeben. In den letzten 15 Jahren hat es solche Gespräche in regelmäßigen Abständen zwischen dem Sekretariat des Kirchenbundes und dem CFK-Regionalausschuß gegeben. Die letzten beiden waren den Themen „Was heißt Moratorium für feindselige Rhetorik?“ (1985) und „Neues Denken und christliche Friedensverantwortung“ (1987) gewidmet. Inzwischen fanden auch zwei gemeinsame Seminare von Vertretern des Kirchenbundes und der internationalen CFK zum Thema „Sprache des Friedens“ statt: 1986 in Bad Saarow und 1987 in Prag.

Anfang der achtziger Jahre haben sich – teilweise in Kontakt zur kirchlichen Friedensarbeit, teilweise in kritischer Abgrenzung davon – Friedensgruppen gebildet, die sich häufig von westlichen Medien gegen die sozialistische Gesellschaft und die Friedenspolitik der DDR mißbrauchen lassen. Im Gegensatz dazu sehen die CFK-Gemeindegruppen in sozialistischer Gesellschaftsstruktur und Politik die – im einzelnen natürlich immer verbesserungsbedürftige, aber im ganzen geschichtlich gebotene – Antwort auf die Herausforderungen der gegenwärtigen Weltsituation. Vor allem aber: Die CFK-Arbeit in der DDR formierte sich als Teil einer internationalen Bewegung. Das Gespräch mit Christen aus anderen Ländern und Kontinenten – und damit aus anderen Erfahrungsbereichen – gehörte von Anfang an zu den Grundelementen dieser Arbeit. Dies hat den CFK-Gruppen geholfen, Entwicklungsprobleme der DDR zu den internationalen Entwicklungen und den globalen Problemen in Beziehung zu setzen und damit den Provinzialismus zu vermeiden, der ein Kennzeichen jener Gruppen ist.

Heute vollzieht sich unter vielen Christen eine Öffnung zur globalen Perspektive. Die CFK-Gruppen suchen auf verschiedenen Ebenen das Gespräch mit ihnen, um diesen Prozeß zu unterstützen und damit einen Beitrag zur heute notwendigen Zusammenarbeit aller Friedenskräfte zu leisten. CFK-Vertreter nehmen an den Treffen teil, die seit Jahren unter dem Motto „Konkret für den Frieden“ in der DDR veranstaltet werden. Auf dem letzten dieser Treffen, das 1988 in Cottbus stattfand, war die einzige Resolution, die ohne Gegenstimme verabschiedet wurde, eine Erklärung zur Abrüstung, in der nicht nur der Washingtoner Vertrag, sondern vor allem auch

der vorzeitige Abzug sowjetischer Raketen aus der DDR begrüßt und die NATO aufgefordert wurde, den in Gang gekommenen Abrüstungsprozeß nicht durch neue Aufrüstung, so unter dem Vorwand einer „Kompensation“, zu hemmen.

Wie intensiv die DDR-CFK ihre Integration in eine international-ökumenische Bewegung realisierte, macht auch die Tatsache deutlich, daß sie immer wieder Gastgeber von Tagungen von CFK-Leitungsgremien und Studienkommissionen war. Allein in den sechziger Jahren fanden folgende Sitzungen auf dem Boden der DDR statt:

- März 1960 Kommission Kalter Krieg in Dresden
- April 1961 Vorbereitungs-Kommission für die I. ACFV in Greifswald
- Februar 1963 Kommission Friede und kalter Krieg in Erfurt
- Februar 1963 Kommission Friede und Gerechtigkeit in Tabarz
- März 1963 Kommission Friede und Freiheit in Buckow
- März/April 1963 Arbeitsausschuß in Dresden
- April 1964 Kommission Friede und Mißbrauch des Christentums in Züssow
- Juni 1965 Konsultation zur deutschen Frage in Züssow
- September 1965 Kommission Friede und Ökumene in Halle
- Juni 1966 Internationale Jugendkommission in Hirschluch
- September 1966 Internationales Sekretariat in Neubrandenburg
- März 1967 Kommission Internationale Fragen in Gnadau
- November 1967 Konsultation zur Europäischen Sicherheit in Eisenach
- Oktober 1969 Internationales Sekretariat in Ferch
- Oktober 1969 Arbeitsausschuß in Buckow
- Oktober 1969 Kommission Politik und Ökumene in Eisenach.

Diese Tagungen führten Hunderte von ökumenischen Gästen in die DDR. Viele von ihnen besuchten im Zusammenhang damit Kirchgemeinden und CFK-Gruppen.

In den letzten Jahren entwickelte der DDR-Regionalausschuß zwei Initiativen, die zu jährlichen Knotenpunkten für die Begegnung von Vertretern aus CFK-Gruppen der DDR und internationalen Gästen geworden sind. Seit 1982 veranstaltet der CFK-Regionalausschuß zusammen mit der Sektion Theologie der Humboldt-Universität jedes Jahr im Februar ein Ökumenisches Symposium zu Friedensfragen. Es ist der Diskussion der Geschichte und der Gegenwart christlichen

Friedensengagements in ökumenischer Dimension gewidmet. Themen wie: Pazifismus und Friedenskampf, Das Erbe Dietrich Bonhoeffers, Theologie der Befreiung, Neues Denken und konziliarer Prozeß wurden in Referaten und Arbeitsgruppen erörtert. Zum Thema „Im Streit um den Frieden“ auf dem VII. Symposium 1988 sprachen u. a. der Prorektor der Humboldt-Universität Prof. Dr. Dieter Klein, der Vorsitzende der SPD-Grundwerte-Kommission Erhard Eppler und der brasilianische Dominikaner Frei Betto.

Ende April 1985 lud der Regionalausschuß erstmals zu einem Torgau-Treffen ein. Der 40. Jahrestag der Begegnung amerikanischer und sowjetischer Truppen an der Elbe bei Torgau sollte zum Anlaß genommen werden, an die historischen Lehren der Antihitlerkoalition zu erinnern: an die Möglichkeit des gemeinsamen Kampfes gegensätzlicher Gesellschaftssysteme gegen eine Gefahr, die die Existenz der gesamten Menschheit bedroht. Größere Delegationen von Kirchenvertretern aus den USA und der Sowjetunion kamen zusammen mit Teilnehmern aus anderen europäischen Staaten und CFK-Mitarbeitern aus der DDR zu einem Gemeindetag nach Leipzig (wo die Gemeinde der Gnadenkirche sich als Gastgeber und Organisator bewährte) und zur Kranzniederlegung am Sonntag nach Torgau.

Auf Grund der positiven Resonanz, die diese Initiative fand, wird nun jährlich ein CFK-Torgau-Treffen veranstaltet. Auf dem letzten Treffen unterstrich der Sprecher der USA-Delegation, Pfarrer Alan Thomson aus New York, daß es die einfachen Soldaten beider Seiten waren, die sich in Torgau trafen, und daß viele von ihnen in der Erinnerung an den Eid, den sie damals schworen, in der Friedensbewegung aktiv wurden. Von der Aktivität der einfachen Menschen hänge auch heute viel für die Sicherung des Friedens ab. Das ist eine Maxime, der sich die Arbeit der CFK in der DDR in hohem Maße verpflichtet weiß.

IV. CFK und neues Denken

Für die CFK ist die gegenwärtige Situation im Vergleich zur Zeit ihrer Gründung völlig verändert. Damals war sie ein einsamer Rufer in der Wüste. In den allermeisten Kirchen nahm nur eine Minderheit ihr Anliegen auf. Heute dagegen stellen Kirchen und christliche Gruppen einen wichtigen (in manchen Ländern sogar führenden) Teil der Friedensbewegung dar. Bischöfe verfassen Friedenshirtenbriefe. Es findet kaum eine Synode statt, in der nicht die Friedensfrage auf der Tagesordnung steht. Kirchliche Friedensseminare, Friedenswerkstätten, Friedenswochen werden durchgeführt, Friedensgottesdienste abgehalten.

Im Grunde hat die CFK genau das immer gewollt: immer mehr Christen und kirchliche Gremien in aller Welt für die Erhaltung des Friedens zu mobilisieren. Hat sie also ihr Ziel erreicht? Kann sie ihre Arbeit einstellen? Oder hat sie innerhalb der so mächtig angewachsenen, vielschichtigen Friedensbewegung eine spezifische Aufgabe zu erfüllen?

Solche und ähnliche Fragen wurden in manchen CFK-Gremien und -Gruppen bereits im Prozeß der Vorbereitung auf die VI. ACFV diskutiert. CFK-Mitarbeiter aus der DDR stießen dabei auf einen wichtigen Unterschied zwischen der CFK und der großen Mehrheit anderer christlicher Friedensinitiativen: Diesen mangelte das antiimperialistische Profil. Viele kirchliche Friedenserklärungen appellierten in gleicher Weise an die USA und die Sowjetunion, sie analysierten kaum die Ursachen für Spannungen, sondern beschäftigten sich nur mit Symptomen. Sie schreckten vor der Einsicht zurück, daß es Feinde des Friedens gibt: Macht- und Wirtschaftsinteressen also, deren Aufrechterhaltung oder Durchsetzung – bewußt oder unbewußt – den Frieden gefährden. Müßte es da nicht die besondere Aufgabe der CFK sein, den anderen Teilen der christlichen Friedensbewegung die in jahrelangen Erfahrungen und Kämpfen gewonnene Einsicht zu vermitteln, daß die Hauptbedrohung für den Frieden vom Imperialismus ausgeht?

In einem Positionspapier des CFK-Regionalausschusses in der DDR vom September 1984 zur Vorbereitung auf die VI. ACFV wird dieser Überzeugung Ausdruck gegeben. In ihm heißt es z. B.: „Wer die aggressivsten Kräfte des Imperialismus nicht klar als Friedensfeinde identifiziert, der ist nicht in der Lage, weltweit mitzuhelfen, den Druck auszuüben und zu verstärken, der zur Verhinderung eines Nuklearkrieges nötig ist. Wer meint, auf diese Identifizierung – etwa gar im Namen der Feindesliebe – verzichten zu müssen, der schwächt die Friedenskräfte.“

Die VI. ACFV hat diesen Versuch einer Aufgabenbeschreibung der CFK in der gegenwärtigen Situation so nicht akzeptiert. Sie hat dagegen die – ebenfalls in dem DDR-Papier angedeutete – Position unterstrichen, daß es angesichts der ebenso globalen wie existentiellen Bedrohung der Menschheit keine Alternative zur umfassenden politischen Koexistenz und Kooperation mit allen Kräften, d. h. auch mit dem imperialistischen Gegner gibt. Natürlich darf im Namen solcher Kooperation nicht die Kritik an den friedensgefährdenden, ausbeuterischen und dehumanisierenden Seiten des imperialistischen Systems unterbleiben. Aber solche Kritik muß immer verbunden sein mit dem Versuch, das Bewußtsein der übergreifenden Existenzbedrohung zu entwickeln, der nur durch eine Koalition der Vernunft begegnet werden kann. Deshalb muß Kritik immer mit dem Angebot zur Kooperation verbunden sein.

In der Auswertung der VI. ACFV in der DDR wurde deutlich gemacht, daß die Konfrontationspolitik, die für den Imperialismus der letzten Jahre weithin charakteristisch war, durch eine konfrontative Entgegnung geradezu bestätigt und verstärkt wird. In diesem Sinne formulierte man versuchsweise die These: Eine dringende und wirksame Form des Kampfes gegen die kriegserzeugenden Wesenszüge des Imperialismus ist heute auch die Zusammenarbeit mit ihm.

Die starke Hinwendung der Kirchen zur Friedensfrage seit Ende der siebziger Jahre kann ehrlicherweise nicht primär als Ergebnis der Aktivitäten der CFK beschrieben werden. Es dürften in erster Linie der anhaltende Rüstungswettlauf, die Zuspitzung der globalen Probleme und die Rückkehr der USA zum Konfrontationskurs gewesen sein, die einer wachsenden Zahl von Christen und Kirchenführern die existentielle Gefährdung der Menschheit zum Bewußtsein gebracht und den Anstoß zur Wahrnehmung politischer Friedensverantwortung gegeben haben.

Der CFK kommt das Verdienst zu, diese den Kirchen stärker bewußt werdenden Zusammenhänge schon früher durchdacht zu haben. Sie hatte damit einen Vorlauf an theologischen und politischen Argumentationsreihen und Interpretationsmustern geschaffen, der jetzt von vielen kirchlichen Gremien und Gruppen aufgegriffen wurde, ohne daß man sich immer über seine Herkunft klar war. Der Generalsekretär des ÖRK, Emilio Castro, hat in der Begegnung mit CFK-Repräsentanten im Juni 1987 in Genf diese Tatsache ausdrücklich gewürdigt und sie als hilfreich für den konziliaren Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung bezeichnet.

Es war also die veränderte Weltlage, die viele Christen zu einer Veränderung in ihrer Haltung zur Friedensfrage ver-

anlaßte. In gleicher Weise entspringt der Ruf nach einem neuen politischen Denken der neuen globalen Situation. Was Denker wie Albert Einstein und Albert Schweitzer schon vor Jahrzehnten vorausgesagt hatten, das trat um die Wende von den siebziger zu den achtziger Jahren nun tatsächlich ein: Zum erstenmal in ihrer gesamten Geschichte ist die Menschheit in der Lage, sich selbst auszulöschen. Diese Möglichkeit ist gegeben auf Grund der Entwicklung und massenhaften Produktion von immer perfekteren Massenvernichtungswaffen. Sie sind in einem Umfang angehäuft, daß die Menschheit damit zwanzig- bis dreißigmal vernichtet werden könnte.

Aber die Frage Krieg/Frieden ist nicht der einzige Bereich, in dem eine Existenzbedrohung der Menschheit herangewachsen ist. Dasselbe gilt für das Verhältnis des Menschen zur Natur. Im Zuge des wissenschaftlich-technischen Fortschritts beutet der Mensch die Natur in einem Umfang aus, der immer mehr die Grundlagen allen Lebens auf unserem Planeten, besonders aber der des menschlichen Lebens, zerstört. Und schließlich vertieft sich auf Grund des Wirkens kapitalistischer Wirtschaftsmechanismen die Kluft zwischen den Entwicklungsländern und den Industriestaaten in einer Weise, daß zunehmend explosive Situationen entstehen.

In allen drei Bereichen haben sich Mechanismen, „Gesetz-mäßigkeiten“ entwickelt, die die Menschheit in die Katastrophe treiben, wenn sie nicht durch politische Entscheidungen in ihrer Wirkungsweise begrenzt oder verändert werden. „Es sind nicht einmal eine beispiellose Dummheit oder ein Verbrechen notwendig, damit es zum Schlimmsten kommt“, sagte Michail Gorbatschow 1986 in einem Interview mit der „Humanité“ im Blick auf die Friedensfrage. „Es genügt, weiter so zu handeln, wie jahrtausendlang gehandelt wurde.“

Die These von der Notwendigkeit eines neuen Denkens und Handelns im Atomzeitalter ist der gebieterische Ruf zur Abkehr und Umkehr von jahrhundertealten Denkweisen und Verhaltensmustern. Neues politisches Denken drängt auf politische Entscheidungen der Weltgemeinschaft zugunsten einer umfassenden Abrüstung, zugunsten weltweiter Maßnahmen zum Schutz der natürlichen Umwelt, zugunsten einer neuen internationalen Wirtschaftsordnung, durch die dem schrankenlosen Wirken kapitalistischer Marktmechanismen Grenzen gesetzt würden.

In der CFK hat es von Anfang an Keimzellen neuen Denkens gegeben. An ihrer Wiege stand die Einsicht, daß die neuen Waffen die Menschheit existentiell bedrohen. Martin Niemöller, einer der Wegbereiter des neuen Denkens in der CFK, sagte schon auf der 3. CFK 1960 in Prag in einem

Vortrag zum Thema „Auf dem Weg zur Friedensepoche der Menschheit“: „Entweder geht die Zeit kriegerischer Gewaltanwendung jetzt zu Ende, oder die Menschheit hat keine Zukunft mehr vor sich, sondern nur noch den unvermeidlichen Untergang.“

Im Dezember 1984, also noch vor der VI. ACFV, führte die CFK in Prag ein internationales Symposium zum Thema „Globale Menschheitsbedrohung — Globale Friedensstrategie“ durch. Theologen und Gesellschaftswissenschaftler, Philosophen und Ökonomen aus allen Kontinenten waren um Beiträge gebeten worden. Im Hauptreferat unterstrich der sowjetische Philosoph Iwan T. Frolov die Dringlichkeit neuen Denkens und Handelns und in diesem Zusammenhang den Vorrang des Globalen vor dem Nationalen und Partikularen. Er sagte u. a.: „Konsequenterweise erscheinen die globalen Probleme als transsoziale, klassenüberschreitende, transnationale Probleme. Sie haben auch gesamt menschliche Interrelationen. Sie reflektieren die objektive Tendenz zu einer immer stärkeren Internationalisierung des materiellen und geistigen Lebens der Menschheit. Zu ihrer Lösung verlangen sie darum die intensivsten Bemühungen der gesamten Menschheit, eine vielseitige, fortgesetzte Kooperation.“

Als die Delegation der DDR-Kirchen 1983 auf der Vollversammlung des ÖRK in Vancouver vorschlug, 50 Jahre nach der Konferenz von Fanö endlich ein Friedenskonzil einzuberufen, veränderten die Delegierten die alte Bonhoeffersche Idee in der Weise, daß sie alle Kirchen und Christen in der Welt zu einem „Konziliaren Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ einluden. Diese Veränderungen decken sich mit den Erfahrungen der CFK:

— Es geht nicht um ein Konzil, sondern um einen Prozeß, der wohl in der für 1990 geplanten Weltversammlung eine wichtige Station, aber nicht sein Ende haben kann. Denn das Hauptziel dieses Prozesses kann nicht ein weiteres christliches Friedenswort sein, sondern die immer umfassendere Einbeziehung von einzelnen Christen, Kirchengemeinden, kirchlichen Gruppen und Gremien in das weltweite Ringen um die Rettung der Menschheit.

— Die Friedensfrage kann nicht isoliert behandelt werden. Sie ist auf vielfältige Weise mit den anderen globalen Fragen verbunden.

Frappierend und sicher nicht zufällig ist die Tatsache, daß der konziliare Prozeß genau auf jene drei globalen Problembereiche gerichtet ist, die zum Ausgangspunkt für das neue Denken wurden: Frieden, Gerechtigkeit (vor allem im Verhältnis zur Dritten Welt) und Bewahrung der Schöpfung. So

ist es verständlich, daß die CFK, die sich beiden Linien verpflichtet weiß — der des Friedenskonzils und der des neuen Denkens — ihre Mitarbeiter und Mitgliedskirchen in aller Welt aufgerufen hat, sich am konziliaren Prozeß zu beteiligen und dabei diese Koinzidenz zu unterstreichen. Die CFK-Regionalkonferenz in der DDR hat auf ihrer Jahrestagung 1986, auf der Propst Dr. Heino Falcke das Hauptreferat über den konziliaren Prozeß hielt, erklärt: „Der konziliare Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, zu dem der ÖRK eingeladen hat, eröffnet die Möglichkeit, christlichem Friedenshandeln zu einer neuen Qualität und Effektivität zu verhelfen. Deshalb wollen wir uns an ihm beteiligen.“

Im März 1988 richtete der CFK-Arbeitsausschuß von seiner Sitzung in Budapest aus einen Brief an Michail Gorbatschow, in dem er die sowjetische Führung der Unterstützung der CFK bei allen Bemühungen versicherte, die Welt bis zum Jahr 2000 atomwaffenfrei zu machen. In seiner Antwort an Bischof Dr. Toth schrieb Michail Gorbatschow: „Die Aufgabe der Bewahrung des Friedens ist schon längst nicht mehr nur eine Angelegenheit der Politiker.“ Im Ringen um die Lösung globaler Probleme spiele die Öffentlichkeit eine immer größere Rolle. Dazu gehöre auch die CFK, „die sich konsequent für die Verhinderung einer atomaren Apokalypse und dafür einsetzt, daß die Menschen auf Schwerer verzichten und sie zu Pflugscharen umschieden.“

30 Jahre CFK — der Rückblick darauf erfüllt mit Dankbarkeit. War es der CFK doch geschenkt, manches zur Friedensbewahrung in Bewegung zu setzen. Vergegenwärtigt man sich allerdings das eigentliche Ziel der CFK, dann muß die Äußerung von Freude und Dankbarkeit mit einem deutlichen Ton der Buße verbunden werden. Denn schließlich wollte die CFK mit ihren bescheidenen Kräften mithelfen, daß der Friede auf unserer Erde sicherer werde. Das Gegenteil ist eingetreten. Der Friede ist heute viel umfassender bedroht als in den Jahren der Entstehung der Bewegung. Noch nie hat eine Generation der Menschheitsgeschichte den Kindern und Enkeln eine gefährdetere Erde zurückgelassen als die heutige. Wer sich dies bewußt macht, wird nicht anders können, als in guter christlicher Tradition sein Versagen zu bekennen.

Solche Selbstkritik ist das Gegenteil von Resignation. Sie ist der Anfang der Umkehr, des Neuanfangs im Vertrauen auf die biblische Botschaft, daß Gott Erde und Menschheit geschaffen hat nicht zum Untergang, sondern zu einem Leben in Frieden und Gerechtigkeit. Das meint auch das Jesuswort, das die Jahreslosung von 1988 ist: „Kehrt um und glaubt an die frohe Botschaft“.

In der Reihe „Hefte aus Burgscheidungen“ erschienen zuletzt:

- 234 Manfred Stolpe, Kirche „1985“ und 2000 — Sammlung, Öffnung, Sendung
- 235 Hans Krätzig, Entscheidung für Frieden und Fortschritt — Christliche Demokraten beim Volksentscheid in Sachsen 1946
- 236 Hans-Georg Schöpf, Moderne Wissenschaft und christliche Verantwortung — Spitzentechnologien als ethische Herausforderung
- 237 Frank E. Lippold, Die „bulgarische Spur“ — Das Papst-Attentat und der „Fall Antonow“
- 238 Krieg und Frieden im Atomzeitalter — Botschaft des Heiligen Synod der Russischen Orthodoxen Kirche
- 239 Günter Wirth, Schweitzers tätige Humanität — Eine Analyse seiner Goethe-Studien
- 240 Werner Wünschmann, Aus christlicher Ethik und Tradition — Christliche Künstler in der sozialistischen Gesellschaft
- 241 Wolfgang Heyl, Einklang von Rationalität und Humanität — Zu sozialetischen Aspekten der Volkswirtschaft der DDR
- 242 Carl Ordnung, Verantwortung für Frieden und Wohlfahrt der Völker — Die Aktualität des Darmstädter Wortes von 1947
- 243 Christliche Existenz im sozialistischen Staat — Zeugnisse zu Weg und Wirken von Christen in der Welt
- 244 Gerhard Fischer, Albert Schweitzer heute — Die Aktualität seiner Ethik und der Fortgang seines Werkes in Lambaréné
- 245 Erhard Geißler, Den Schöpfer spielen? — Ethische Fragen der Gentechnologie
- 246/7 Zeittafel zur Geschichte der CDU 1945–1987
- 248 Joachim Graf, Option für die Armen — Zum Hirtenbrief der katholischen Bischofskonferenz der USA „Wirtschaftliche Gerechtigkeit für alle“
- 249 Lothar Oppermann, Für das Wohl unserer Kinder — Zu aktuellen schulpolitischen Aufgaben
- 250 Hans-Dieter Döpmann, 1000 Jahre Russische Orthodoxe Kirche — Ein Abriss ihrer Geschichte vom Heiligen Wladimir bis zur Gegenwart
- 251 Peter Tille, Ernst Barlach — Eine Skizze seines Lebens und Wirkens

Vertrieb an den Buchhandel durch Union Verlag (VOB) Berlin